

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

**Band:** 64 (1987)

**Heft:** 5

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen

**Autor:** Bütler, Anselm / Schenker, Lukas

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Buchbesprechungen

K.J. Rechsteiner (Hg.): **Namibia – Land der Hoffnung?** Ein Lesebuch. Rex, Luzern 1986. 160 S. Fr. 22. 80.

Dieses Buch entstand im Auftrag der Arbeitsgruppe Namibia von Blauring und Jungwacht. Die Beiträge der verschiedenen Autoren entstanden zum grössten Teil während oder als Folge eines Namibia-Besuches im Juli/August 1986. Die Partnerorganisationen in Namibia von Blauring/Jungwacht ermöglichten einen einzigartigen Einblick ins Leben von Land und Leuten. Namibia leidet erschreckend unter der Herrschaft der weissen Regierung in Südafrika. Die Berichte in diesem Buch geben davon ein erschütterndes Zeugnis. Aber ermutigend ist, dass diese ausgebeuteten Menschen die Hoffnung nicht aufgeben, einmal in ihrem eigenen Land frei von Fremdherrschaft ein menschenwürdiges Leben aufbauen zu können.

P. Anselm Bütler

J. Franzl: **Rudolf I.** Der erste Habsburger auf dem deutschen Thron. Styria, Graz-Wien-Köln 1986. 311 S. ill. DM 44,-.

Jedem ist aus dem Geschichtsunterricht im Zusammenhang mit der eidgenössischen Gründungsgeschichte der Name Rudolfs von Habsburg bekannt. Wer ist dieser Mann? Der «arme Graf aus Schwaben», vielleicht in der Nähe von Breisach 1218 geboren, der von seinen Vorfahren nur wenig Grundbesitz besass, baute sich mit Gewalt eine Machtbasis auf und legte damit die Grundlage des späteren Habsburger Reiches. Als er gerade Basel belagerte, wählten ihn die Kurfürsten zum deutschen König. Damit wurde zwar die «kaiserlose, die schreckliche Zeit» beendet, aber zur Kaiserkrönung hat es Rudolf nicht gebracht. Die deutschen Fürsten schränkten seine Reichspolitik im Westen ein, so verlegte er sein politisches Wirken – skrupellos genug, wie er war – nach Osten. Durch die Besiegung König Ottokars von Böhmen, seines Rivalen, in der Schlacht bei Dürnkrut 1278 erwarb er Österreich für seine Familie. Der Verfasser stellt Rudolfs Leben in den mittelalterlichen Alltag bei Hoch und Niedrig hinein und verlebendigt so seine Darstellung. Er gibt gleichzeitig einen guten Einblick in die Geschichte der Zeit Rudolfs. Das Schweizer Gebiet wird berücksichtigt. Leider sind gerade Schweizer Ortsnamen in alter Schreibweise übernommen (Wyl, Wedenswyl u. a., auch das elsässische Mühlhausen). Die Landschaft Elsgau = Ajoie gehört heute zum Kanton Jura (S. 223). Stammbaum, Literaturangaben und ein Personenregister (warum nicht auch der Orte?) runden die gelungene Biographie ab. P. Lukas Schenker

G. Schreiber: **Franz I. Stephan.** An der Seite einer grossen Frau. Styria, Graz-Wien-Köln 1986. 335 S. ill. DM 44,-.

Der Lothringer Franz Stephan, der auf sein heimatliches Herzogtum auf Druck der französischen Politik verzichten musste und dafür das Herzogtum Toskana erhielt, steht als Gatte der Habsburger Herrscherin Maria Theresia ganz im Schatten seiner herrschtüchtigen wie herrschsüchtigen Frau. Vom Vater früh nach Wien gewiesen, wuchs er in die österreichische

Denkart hinein, sehr gefördert von Kaiser Karl IV., dem Vater seiner zukünftigen Frau. In die Regierung seiner Frau mischte er sich nicht ein; dafür widmete er sich klug und äusserst fähig der Verwaltung seines Besitzes. Gerade hier zeigt er, dass er nicht der träge, bequeme Fürst war, als der er gemeinhin gilt. Als glücklicher Ehemann war er seiner grossen Kinderschar ein froher Familienvater. Mit der Wahl zum römischen Kaiser deutscher Nation übernahm er neue Ehren und Pflichten. Doch die politische Lage des Reiches gab ihm keine grossen Entfaltungsmöglichkeiten. – Die Biographie zeichnet ein getreues Bild des Kaisers und gibt zugleich einen schätzenswerten Einblick in die Zeitgeschichte. Ein lustiges Detail, das die Schweiz berührt, wird auf S. 194 erwähnt: Ein Johann Ammann aus Murgenthal stellte auf dem Neuen Markt ein mechanisches Puppentheater auf, das Franz Stephan bewunderte; darauf musste er es Maria Theresia selbst in Schönbrunn vorführen.

P. Lukas Schenker

H. u. M. Rall: **Die Wittelsbacher in Lebensbildern.** Styria, Graz-Wien-Köln; Pustet, Regensburg 1986. 431 S. ill. DM 49,-.

Die Wittelsbacher, ein im Herzen Europas wirkendes Adelsgeschlecht, durch Erbteilungen auf verschiedene Residenzen verteilt, durch die Reformation in drei Konfessionen gespalten, durch Aussterben anderer Familienzweige politisch und konfessionell wieder geeint, haben für die Geschichte Bayerns und der Pfalz Wesentliches geleistet. Da sie eine Kurstimme hatten, waren sie auch an der deutschen Königs- und Kaiserwahl beteiligt. Sie stellten auch beachtliche Kirchenfürsten. 62 der bedeutendsten Persönlichkeiten werden hier mit Kurzbiographien vorgestellt (die Kürze zwang offensichtlich auch stilistisch zu Kürzungen, so dass Angaben als Erstinformationen für den Leser oft schwer verständlich bleiben). Wittelsbacher kamen auch in Skandinavien auf den Königsthron, einer sogar in Griechenland, auch «Sissi», die Gemahlin Kaiser Franz Josephs von Österreich-Ungarn war eine Wittelsbacherin. Auch sie alle finden hier Erwähnung. Zum besseren Verständnis der Anlage des Buches muss man unbedingt das Inhaltsverzeichnis mitlesen. Die Stärke des Buches liegt eindeutig im Genealogischen. Übersichtlich werden mit genauen Daten Abstammungen, Verheiraten u. ä. mitgeteilt bis zu den heutigen Vertretern des Geschlechtes. Der Verzicht auf jegliche Belege und Literaturangaben, obwohl gelegentlich bei neuesten Forschungsergebnissen Namen genannt werden, mindert leider den Wert des Buches. Die Verdienste König Ludwigs I. für den Benediktinerorden in Bayern hätte man gebührender herausstellen dürfen.

P. Lukas Schenker

K.-H. Ohlig: **Fundamentalchristologie.** Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur. Kösel, München 1986. 724 S. Fr. 81,-.

Das Buch von K.-H. Ohlig, das hier zur Besprechung vorliegt, besitzt äusserste Aktualität und Bedeutung. Dies in zweifacher Hinsicht: Für die Frage der Inkulturation der christlichen Glaubensbotschaft in neue Kulturen und für eine Formulierung der Botschaft von Jesus dem Christus, die dem heutigen Christen in Europa und USA aus seinem Verständnishorizont heraus verständlich verkündet werden kann. Dabei ist es wich-

tig zu beachten, wie Ohlig das Wort «Christologie» und «Christus» versteht. Grundsätzlich, so Ohlig, kann jede Religion einen «Christus» haben. «Christus» ist im Sprachgebrauch Ohligs jede historische Gestalt, die die Vermittlung zwischen Gott und den Menschen ermöglicht. Allerdings haben nicht alle Religionen einen «Christus». Es sind nämlich zwei Religionstypen zu unterscheiden: Naturorientierte Religionen, die letztlich monistisch-pantheistisch sind. Diese kennen keinen «Christus». Der Heilsweg dieser Religionen «schliesst (weil der Gott dieser Religionen immanent-transzendent ist) für den Menschen ein den Versuch, in sich selbst die eigene letzte Wirklichkeit, den All-Gott, zu erkennen (als Weg nach innen) und sich selbst . . . zu entgrenzen auf das eine hin» (S. 23). Dem gegenüber steht der geschichtlich orientierte Religionstyp mit einer personalen Gottesvorstellung. «Erlösung wird hier zur «Fremderlösung» durch «den andern», Gott» (S. 24). Die hier vorliegende Untersuchung von Ohlig geht von der Arbeitshypothese aus, «dass im Christentum die Inhalte und Denkfiguren, die die christologischen Bekenntnisse bestimmen, von der jeweils zugrundeliegenden Soteriologie geprägt sind» (S. 604). Die soteriologische Fragestellung ist nun aber jeweils kulturbedingt: «Was Menschen in einem letzten «Sinn» befürchten und erhoffen, kann nicht verordnet werden; jede Kultur kennt ihre spezifische Art, die Sinnfrage zu stellen. Will das Christentum von den Menschen einer Kultur rezipiert werden, muss es ihre Fragen so aufgreifen, dass seine Verkündigung Jesu Christi als *die* Antwort verstanden wird» (S. 323). Unter diesem Gesichtspunkt untersucht Ohlig die verschiedenen Christologien der christlichen Religion: die judenchristliche, die hellenistische, die abendländisch-lateinische, die abendländisch-lateinisch-keltisch-germanische Christologie, dann die Christologie aussereuropäischer Kulturen: asiatische, afrikanische, lateinamerikanische Christologien. Als Resultat kann Ohlig dann festhalten: «Alle christologischen Prädikate – ohne Ausnahme – sind dem Material entnommen, mittels dessen die jeweiligen Kulturen ihre Hoffnungen auf eine letzte Sinnerfüllung ausgedrückt haben. Zwar veränderten sich durchaus die Assoziationen, die ursprünglich mit einem soteriologischen Topos verbunden waren, dann, wenn er ins Christusbekenntnis übernommen wurde. Die (jüdische) «Vollendung der Geschichte» (kultureller Hintergrund für die judenchristliche Christologie) oder die (hellenistische) «Vermittlung der Göttlichkeit» (kultureller Hintergrund der hellenistischen Christologie) z. B. büsst bestimmte frühere Bedeutungsvarianten ein, sobald sie (judenchristlich oder hellenistisch-christlich) mit dem Leben und der Gestalt *Jesu* verknüpft wurden; die Gestalt *Jesu* liess politische oder triumphalistische Züge des Messiasgedankens nicht mehr zu, für die Göttlichkeit Jesu waren monistische Aspekte auszuschliessen. Ebenso brachte die Verbindung der vorgegebenen Raster untereinander (z. B. Messianität mit Gottessohnschaft, letztere mit Rechtfertigung = abendländisch-lateinische Christologie, oder Befreiung usf.) neue Schwerpunkte und Inhalte. Diese Veränderungen aber können die grundsätzliche Einbettung jeglichen Christusbekenntnisses in die soteriologischen Traditionen der christianisierten Gesellschaften nicht aufheben; vom Messias Jesus

über den Gottessohn und Satisfaktor bis hin zum Promotor von Mitmenschlichkeit und Befreiung gilt dieser Zusammenhang» (S. 604).

*Was hat das für eine heutige Christologie in Europa zu bedeuten?*

Für Ohlig hat allein das hellenistische Christentum eine wirklich in der eigenen Kultur verankerte Christologie entwickelt. Ausführlich legt er das Werden der chaledonischen Formel im Kampf zwischen antiochenischer und alexandrinischer Christologie dar, wobei eine «Kompromisschristologie» gab, die Aporien in sich schloss. Der abendländisch-lateinisch-keltisch-germanischen Christologie ist eine solche «klassische Formel» nicht gelungen. Sie übernahm Chalkedon als «objektiv gegeben». Darum fand sie im abendländischen Christentum nie eine eigentliche «Heimat». Diese Formel, die als «objektiv-geoffenbart» einfach übernommen wurde, bleibt im «mythischen» Raum stehen. Heute aber ist die europäische Kultur «kritisch-reflexiv», d. h. sie übernimmt nicht einfach vorgegebene Formeln, sondern reflektiert die Rolle, die vom Menschen her dabei mitgespielt hat. Hier muss angesetzt werden, wenn den europäischen Christen die Botschaft von Jesus als dem «Christus» in verständlicher Weise verkündet werden soll. Diese Aufgabe aber ist noch kaum an die Hand genommen. Vielleicht ein erster Schritt in dieser Richtung hat Karl Rahner getan. Es bleibt aber noch eine grosse Aufgabe, von diesem Ansatz her eine Christologie zu entwickeln, die in der heutigen europäischen Kultur die verständliche Antwort auf unsere Sinnfrage sein kann.

P. Anselm Bütler

H. J. Pottmeyer / G. Alberigo / J.-O. Jossua (Hg.): **Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils**. Patmos, Düsseldorf 1986. 432 S. DM 68,-.

Ein internationales Team von Theologen (16 Autoren haben Beiträge geschrieben) stellt sich der gleichen Frage wie die ausserordentliche Bischofssynode 1985 in Rom. Im Unterschied zur Sondersynode, die sich auf eine allgemeine, bedeutsame Bestandaufgabe beschränken musste, «werden in diesen Beiträgen die einzelnen Sachfragen und Entwicklungen scharf ausgeleuchtet und offensiv angegangen. Mit der Bischofssynode stimmen die Theologen darin überein, dass eine neue Phase der Rezeption des Konzils fällig ist» (S. 11). Einleitend legt G. Alberigo die Situation des Christentums nach dem Vaticanum II dar. Diese kann nur verstanden werden, wenn beachtet wird, dass seit Vaticanum I ein Zentralismus herrscht, der unter Pius XII. einen Höhepunkt erreichte, «ganz neue Ausmasse annahm im Vergleich zur gesamten christlichen Tradition» (S. 31). Es ging darum, die herrschende nachtridentinische Mentalität den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Jene Kreise, die in der «Zentrale Rom» das Sagen hatten, spürten sofort, dass hier ihre «Entmachtung» drohte. Sie bildeten mit andern eine konziliare und nachkonziliare Minderheit, «die sich hinter einem spättridentinischen Traditionalismus verschante». Es gelang dem Konzil nicht, diese Opposition grundsätzlich zu überwinden oder zu integrieren. Sie musste mit immer neuen Kompromissformeln von Fall zu Fall «gewonnen» werden, strich aber in einer «selektiven Lesung» der

Konzilstexte immer wieder die Kompromissformeln in den Vordergrund, ohne Rücksicht auf die von der Konzilsmehrheit gemeinte Sache. So ist das Christentum nach dem Vaticanum II weitgehend geprägt vom Ringen der Konservativen, sich durchzusetzen, beim Tridentinum stehen zu bleiben. Es bleibt aber für die katholische Kirchengemeinschaft die Sendung, das Vaticanum II als «Einschnitt zu bejahen, hinter den man nicht zurückkann, oder besser, mit den Worten Johannes' XXIII., es ist ein Sprung vorwärts in Richtung auf das tiefere Verständnis der Lehre und die Bewusstseinsbildung in noch vollkommenerer Übereinstimmung und Treue mit der authentischen Lehre» (S. 43). Dass diese Sicht (Macht der konservativen Gruppe) nicht zu düster ist, zeigt D. Menozzi auf im Schlussartikel: Das Antikoncil (1966–1984). Es bildeten sich nicht nur auf dem Konzil, sondern in der ganzen katholischen Kirche Zentren der Opposition, die das Konzil rückgängig machen wollten. Und sie fanden in Rom entsprechende Sympathisanten, die ihr Bestreben unterstützen. Wir nennen meist nur Erzbischof Lefebvre. Es gab auch andere gleichgesinnte «Führer», um die sich Katholiken scharten. Menzotti zeigt auf, dass es Lefebvre darum ging, im Vatikan die «Mehrheit zu erobern», und dass das gar nicht so unrealistisch war und ist, so dass er sehr ernsthaft die Frage stellt: «Sind wir in den letzten Jahren Zeugen einer ganz allgemein zunehmenden konzilsfeindlichen Stimmung geworden? Kann man sagen, dass die derzeitigen neokonservativen Tendenzen dazu beigetragen haben, typisch traditionalistisches Gedankengut, wie es in den siebziger Jahren von eng begrenzten Priestervereinigungen und rechtsgerichteten Randgruppen zusammengetragen worden war, auch über solche Kreise hinaus zu verbreiten?» (S. 430). Schon Kardinal Suenens hatte 1969 bedauernd darauf hingewiesen, «dass ausgerechnet aus Rom das Beispiel einer Anwendung der Konzilsbeschlüsse kam, die deren innerste Anliegen aushöhle» (S. 407). Und «einige Kreise unter dem Einfluss von Autoren wie Jacques Maritain, Jean Daniélou, Henri de Lubac und Hans Urs von Balthasar, die vor und während des Konzils für die Erneuerung gekämpft hatten, haben im nachhinein befürchtet, dass das Vaticanum II zu einer Verweltlichung des Katholizismus und zu einem Verfall der Autorität der Kirche führen könnte» (S. 405 f.).

Dass dies alles nicht Schwarzmalerei ist, zeigt der Kirchenrechtler Eugenio Correcko, jetzt Bischof von Lugano, in seinem Artikel über das neue Kirchenrecht auf. Dazu einzelne Aussagen von Correcko: «Die hierarchische Struktur der *communio fidelium*, die sich in der in can. 212 § 1 formulierten Pflicht zum Gehorsam gegenüber den Hirten äussert und die in anderen analogen Regelungen des Codex zum Vorschein kommt (can. 750–754, 846 § 1, 1311), erhält durch die zahlreichen Vorbehalts- und Garantieklauseln des Katalogs einen negativen Anstrich. Einzeln genommen liessen sie sich rechtfertigen, aber in ihrer Gesamtheit trüben sie die Atmosphäre des Vertrauens und der Grosszügigkeit, mit der das Konzil im allgemeinen die Beziehungen zwischen den Gläubigen und Hirten behandelt hat» (S. 342 f.). Zur Übernahme der konziliaren Idee der *communio Ecclesiarum* schreibt Correcko, dass hier sehr selektiv vorgegangen worden sei und kommt zum Urteil:

«Dieses «unüberhörbare Streichungskonzert» ist ein weiterer Beweis für den hartnäckigen Widerstand, den der juristische Positivismus auf institutioneller Ebene der Übernahme der ganzen formalen Relevanz entgegengesetzt» (S. 345). Ferner: «Was die Beziehung des Bischofskollegiums zum Papst betrifft, so hat die neuere Literatur mit hinreichender Genauigkeit den Nachweis erbracht, dass CIC, anstatt die offeneren Lehraussagen vom LG (= Kirchenkonstitution) zu übernehmen, welche mit der geschichtlichen Erfahrung der ökumenischen Konzilien des ersten Jahrtausends und sogar mit der Praxis von Vaticanum II in Einklang standen, die institutionellen Interpretationen der *Nota explicativa* bevorzugte. Dadurch gab er dem Bischofskollegium ein streng hierarchisches Gepräge. Die Tendenz, den Primat überzubewerten, ist auch in anderen Zusammenhängen offensichtlich, so z.B. das dem Papst zugeteilte Recht auf die Verwaltung und Verfügung über alle Kirchengüter, anstatt ein einfaches Kontrollrecht vorzusehen (vgl. can. 1273)» (S. 354). Oder: «Es liegt auf der Hand, dass der CIC nicht imstande war, die konziliare Vorgabe der Ekklesiologie der *communio* in ihrer ganzen expansiven Kraft zu übernehmen und sie als einziges Element auszumachen, das sich in der Zukunft durchsetzen wird. Dass der CIC zwanzig Jahre nach dem Konzil sich dieser Doppelbödigkeit nicht zu entledigen vermochte, ist kein Anlass zur Zufriedenheit» (S. 367).

Das alles tönt sehr pessimistisch. Zum Glück gibt es aber in der Rezeption des Konzils sehr viele optimistisch stimmende Resultate. Das zeigen andere Artikel auf. Vor allem fällt ermutigend auf, wie in den aussereuropäischen Ortskirchen das Konzil einen echten Aufbruch wirkte. Da ist Lateinamerika mit den grossen Konferenzen von Medellín 1968 und Puebla 1978. Da ist vor allem der liturgische Aufbruch, die neue zentrale Stellung des Wortes Gottes, der Einsatz für den Frieden usw. Verzögerungen bzw. Verhinderungsversuche in der Rezeption des Konzils gab es vor allem auf der Ebene der kirchlichen «Organisation»: bei der Realisierung der Kollegialität der Bischöfe, bei der Zuerteilung berechtigter Selbstständigkeit der Ortskirche, auch wenn es da neben dem Schatten Licht, da und dort sogar viel Licht gibt. – Dass die Rezeption des Konzils so langsam verläuft, ist nicht nur der Opposition als Schuld in die Schuhe zu schieben. Die Rezeption des Konzils «schliesst eine tiefgreifende Umkehr ein. Erst langsam beginnen wir diese Dimensionen der Grundentscheidung des Konzils zu entdecken. Die heute geforderte geistliche Vertiefung des Rezeptionsprozesses bedeutet indessen nicht nur eine innere persönliche Umkehr, diese ist vielmehr die Voraussetzung, dass in der Änderung der Verhaltensweise und der Autoritätsausübung Kirche als *communio* Gestalt gewinnt» (H.J. Pottmeyer, S. 12 f.).

P. Anselm Bütler

A. Th. Khoury / P. Hünermann: **Wie sollen wir mit der Schöpfung umgehen?** Die Antwort der Weltreligionen. Herderbücherei, Band 1338. 160 S. DM 9,90.

Die Einstellung zur Umwelt ist heute ein höchst aktuelles Thema. Es ist daher wertvoll, den Beitrag der Religionen aufzuzeigen. Besprochen werden unter diesem Gesichtspunkt: Hinduismus, Buddhismus, Judentum, Islam, Christentum. P. Hü-

nermann hat den Beitrag über das Christentum geschrieben als «Abriss christlichen Glaubens an den Schöpfer, der die Welt zum Heil in Jesus Christus bestimmt hat. Er geht von einer Rückbesinnung auf die geschichtliche Entfaltung des Schöpfungsglaubens aus, um von dort die Orientierung für eine heutige Bestimmung und Auslegung dieses Glaubensartikels zu gewinnen» (S. 122).  
P. Anselm Bütler

A. Adam: **Te Deum laudamus**. Grosse Gebete der Kirche lateinisch-deutsch. Herder, Freiburg 1987. 256 S mit 8 mehrfarbigen Abbildungen. DM 26,- (Leder/Goldschnitt DM 49,-). Die vorliegende Auswahl bevorzugt Texte, die im kirchlichen Altertum und Mittelalter entstanden sind und im liturgischen Gebrauch standen oder stehen. Deshalb werden Psalmen, Cantica oder ostkirchliche Gebete und Lieder ausgespart, «ohne damit deren Wertschätzung mindern zu wollen» (S. 6).  
P. Anselm Bütler

M. Graff: **Gott wohnt gleich um die Ecke**. Impulse zum Nachdenken. Herderbücherei Band 1331. 128 S. DM 7,90. Die vorliegenden Kurz-Meditationen suchen ungewohnte Zugänge, neue Worte, deuten alltägliche Beobachtungen, um den Menschen von heute im heutigen Lebensalltag zu helfen, Gott in jeder Wirklichkeit zu finden.  
P. Anselm Bütler

H. Grossmann: **Wir gehen mit Jesus**. Ein Kinderkreuzweg für heute. Mit 15 s/w-Zeichnungen. 64 S. DM 4,60 (Mengenpreise!). Herder, Freiburg 1987. Ausgangspunkt jeder Station ist eine bildhafte Darstellung des Leidens Jesu. In den Meditationen wird jeweils der Bezug des Kreuzweges zum heutigen Leben der Kinder entfaltet. Ein kurzes Gebet, ein eigens komponiertes Lied und weiterführende Bibelstellen helfen, die 15 Stationen zu vertiefen.  
P. Anselm Bütler

Gregor der Grosse: **Regula Pastoralis**. Styria, Graz, 1986. 192 S. DM 29,80. Die «Regula pastoralis» von Papst Gregor dem Grossen galt jahrhundertlang als die wichtigste Anleitung zur Verwaltung des priesterlichen Hirtenamtes. Der Text zeigt die grosse Menschenkenntnis, die Gregor der Grosse besass. Er zeigt, wie der Seelsorger auf die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Menschen eingehen soll, um sie in rechter Weise zum Heil zu

führen. Der Styria Verlag legt hier diesen grundlegenden Text für eine «individuelle» Seelsorge in einer bibliophilen Ausgabe vor: ein richtiges Geschenkbuch für Seelsorger und für jeden, der die farbige Sprache früherer Quellen schätzt.

P. Anselm Bütler

Ch. Meves: **Wurzeln des Glücks**. Lebenshilfe aus Erfahrung. Herderbücherei Band 1356, Extra-Taschenbücher. 320 S. DM 9,90.

Der Band enthält Aufsätze aus den vergangenen zehn Jahren. Sinn aller Aufsätze ist, die Einsicht zu wecken und zu stärken, dass es nötig ist, uns von Grund auf retten zu lassen, indem wir uns an die einzige Kraft wenden, die echte Heilung schenken kann.  
P. Anselm Bütler

U. von Mangoldt: **Das Glück der Gelassenheit**. Lebenserfahrungen. Herder, Freiburg, 1987. 128 S. DM 16,80.

Das vorliegende Buch erschien 1979 unter dem gleichen Titel als Herder Taschenbuch Nr. 705. Gelassenheit bedeutet, Distanz gewinnen zu dem, was uns alltäglich bedrängt. Das bedeutet z. B. die Angst vor dem Altwerden aufgeben und dem Glücklichein als einer grossen verborgenen Lebenskraft mehr Raum schenken. Jeder Mensch braucht Gelassenheit, kann sie lernen und üben. Diese «Summe von Lebenserfahrungen» teilt die Autorin in diesem Buch mit.  
P. Anselm Bütler

A. Alberti: **Die Familie der Beatrice**. Roman. Benziger, Zürich, 1986. 235 S. Fr. 17,50.

Der Roman vermittelt die Geschichte einer Locarneser Familie und zugleich das Bild der Situation des Tessins nach dem radikalen Wandel der letzten hundert Jahre. Die Tessiner haben ihr Land den «Kolonisatoren» aus dem Norden verkauft und damit den Zugang zu ihrer Vergangenheit verloren. Ein kulturelles Vakuum ist entstanden. In Politik und Wirtschaft herrscht Korruption. Beatrice und ihre Geschwister finden verschiedene Antworten auf diese Situation. Trivina, Beatrices Schwester verkauft sich in Zürich als Prostituierte und kehrt als erfolgreiche Geschäftsfrau zurück. Beatrice gibt sich selber auf und wird drogenabhängig. Ihr Bruder versucht, auf einem abgelegenen Bauernhof im Malcantone Lebensformen zu verwirklichen, die an archaische, bäuerliche Traditionen anknüpfen.  
P. Anselm Bütler

## Buchhandlung Dr. Vetter



Schneidergasse 27, 4001 Basel  
(Zwischen Marktplatz und Spalenberg)  
Telefon 25 96 28